

## **Böhmen liegt am Meer**

Sind hierorts Häuser grün, tret ich noch in ein Haus.  
Sind hier die Brücken heil, geh ich auf gutem Grund.  
Ist Liebesmüh in alle Zeit verloren, verlier ich sie hier gern.

Bin ich's nicht, ist es einer, der ist so gut wie ich.

Grenzt hier ein Wort an mich, so laß ich's grenzen.  
Liegt Böhmen noch am Meer, glaub ich den Meeren wieder.  
Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land.

Bin ich's, so ist's ein jeder, der ist soviel wie ich.  
Ich will nichts mehr für mich. Ich will zugrunde gehen.

Zugrund – das heißt zum Meer, dort find ich Böhmen wieder.  
Zugrund gerichtet, wach ich ruhig auf.  
Von Grund auf weiß ich jetzt, und ich bin unverloren.

Kommt her, ihr Böhmen alle, Seefahrer, Hafenhuren und Schiffe  
unverankert. Wollt ihr nicht böhmisch sein, Illyrer, Veroneser,  
und Venezianer alle. Spielt die Komödien, die lachen machen.

Und die zum Weinen sind. Und irrt euch hundertmal,  
wie ich mich irrte und Proben nie bestand,  
doch hab ich sie bestanden, ein um das andre Mal.

Wie Böhmen sie bestand und eines schönen Tags  
Zum Meer begnadigt wurde und jetzt am Wasser liegt.

Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,  
ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr,

ein Böhme, ein Vagant, der nichts hat, den nichts hält,  
begabt nur noch, vom Meer, das strittig ist, Land meiner Wahl zu sehen.

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Künstler,

Ingeborg Bachmann hat in ihrer Rede zur Verleihung des Anton-Wildgans-Preises das Folgende gesagt:

„Meine Existenz ist eine andere, ich existiere nur, wenn ich schreibe, ich bin nichts, wenn ich nicht schreibe, ich bin mir selbst vollkommen fremd, aus mir herausgefallen, wenn ich nicht schreibe. [...] Es ist eine seltsame, absonderliche Art zu existieren, asozial, einsam, verdammt, es ist etwas verdammt daran.“

Diese Sätze verraten uns schon etwas Wesentliches über Ingeborg Bachmanns Beziehung zur Literatur. Das Schreiben war für sie sowohl lebensnotwendig als auch identitätsstiftend. Für sie bildete es nicht bloß die Grundlage ihres Daseins, sondern auch dessen Rechtfertigung. Und so ist auch „Böhmen liegt am Meer“ ein sehr persönliches Gedicht. Vielleicht haben ein paar von Ihnen, so wie ich, schon einmal im Internet nachgeforscht und sind auf eine Aufnahme gestoßen, die uns erleben lässt, wie Bachmann die Zeilen selbst vorträgt. Sie spricht sie wie eine Beschwörung. Ruhig und getragen erzeugt sie einen ganz speziellen Fluss. Aber für den Fall, dass Sie gerade zum ersten Mal mit diesem Gedicht konfrontiert sind, wollte ich zumindest meine eigene Stimme als bescheidenen Ersatz anbieten. Denn ich finde, dieses Gedicht ist eines, das man gelesen *und* gehört haben muss. Falls es Sie jetzt ein wenig verwirrt dieses Gedicht, wenn Sie das eine oder andere Rätsel wittern, wenn Sie das Gefühl haben, irgendetwas daran nicht richtig begreifen zu können, dann kann ich Sie beruhigen: Mir ging es ganz genauso.

Wir wollen gemeinsam versuchen, uns dem Gedicht ein wenig zu nähern. Wir betrachten die Umstände seiner Entstehung, vollziehen den Wandel nach, den es mit der Zeit durchgemacht hat und folgen versteckten Querverweisen in andere Werke. Denn für die Interpretation werden zentrale Motive von Bachmanns Schaffens ebenso bedeutsam sein wie biographische Eckpunkte.

Die erste Fassung begann sie im Januar 1964 zu schreiben. Der österreichische Schriftsteller und Filmemacher Adolf Opel hatte sie kurzfristig eingeladen, ihn auf seiner Fahrt nach Prag zu begleiten. Und wie die prominente Rolle des „Böhmischen“ im Text schon verrät, nahm Bachmann diese Reise zum Anlass, eine Reihe von Gedichten zu verfassen, die in ihrer Gesamtheit den sogenannten Winterreise-Zyklus ergeben, zu dem auch „Böhmen liegt am Meer“ gehört. In den Tagebuchaufzeichnungen ihres Begleiters finden wir den gemeinsamen Aufenthalt dokumentiert. Adolf Opel erinnert sich an die Kälte des Winters und an den Besuch auf dem Jüdischen Friedhof, wo Bachmann „in großer Hast, wie über Eisschollen laufend“

Blumen auf Kafkas Grab gelegt habe, sogar an das häufige Verharren der Dichterin im Hotelzimmer. Der erste Eindruck, den er verzeichnet, aber gilt den grün gestrichenen Häusern der Hauptstadt, die den beiden schon bei der Einfahrt des Zuges auffallen. Und so trägt jener erste Entwurf von „Böhmen liegt am Meer“ auch den Titel „Grüne Häuser in Prag“.

Doch auch in der Version, die wir heute hier vor uns sehen, tauchen diese Häuser noch auf: „Sind hierorts Häuser grün, tret ich noch in ein Haus“, heißt es im ersten Vers, und man spürt sofort die spezielle Verletzlichkeit, die dieses „noch“ in das Gedicht hineinträgt. Denn jedes „noch“ steht kurz davor umzuschlagen in ein „nicht mehr“. Jemand, der *noch* in ein Haus tritt, wird dies wohl bald *nicht mehr* tun. Es klingt Heimatlosigkeit an in diesem „noch“ und eine fast schon aufgegebene Suche nach Obdach, eine Empfindung, die uns das ganze Gedicht hindurch nicht loslässt. Denn dieses wichtige Wort kehrt wieder. Das Ich glaubt *noch* ans Meer, es grenzt *noch* an ein Wort und an ein andres Land. Im letzten Vers schließlich spitzt sich das „noch“ sogar zu zum „nur noch“. Man ahnt hier schon die Spuren eines Verlustes, der schwere Auswirkungen hatte auf Heimat und Identität des Ich.

Diese Suche nach Heimat durchzieht als roter Faden den gesamten Winterreise-Zyklus. Wiederholt begegnen uns Worte wie „Heimkehr“, „Herkunft“ und „Heimstätten“. Eines der Gedichte heißt bezeichnenderweise „Prag Jänner 64“ und beginnt mit den folgenden Versen:

„Seit jener Nacht  
gehe und spreche ich wieder  
böhmisch klingt es  
als wär ich wieder zuhause“

Das Böhmisches repräsentiert offenbar einen Zustand, der für das Ich einer Heimat am nächsten kommt. Und man kommt nicht umhin, die literarische Pragueise gedanklich mit Bachmanns tatsächlichem Aufenthalt in der Stadt zu verknüpfen und diesen als den Versuch einer Heimkehr zu verstehen, nicht bloß an einen Ort, dem sie sich zugehörig fühlen konnte, sondern auch zurück zu einem gesunden Selbstverständnis, insbesondere vor dem Hintergrund der persönlichen Krisen und Hindernisse, mit denen sich die Lyrikerin Anfang der 60er-Jahre konfrontiert sah.

1962 hatte Max Frisch die seit vier Jahren bestehende Beziehung zu Ingeborg Bachmann beendet. Sie verblieb allein im ehemals gemeinsamen Haus in der Schweiz und bemühte sich verzweifelt, mit diesem Rückschlag zu leben, und vor allem: mit ihm zu schreiben. Die Trennung empfand sie als „größte Niederlage [ihres] Lebens“, die nicht nur mit emotionalem

Trauma einherging, sondern auch Enthüllungen nach sich zog, die Bachmanns Verhältnis zur Literatur nachhaltig beeinflussen sollten. Erschüttert stellt sie bei der Lektüre des Manuskripts von Max Frischs Roman „Mein Name sei Gantenbein“ fest, dass der ehemalige Partner eine Figur nach ihrem Vorbild geschaffen hat. Sie fühlt sich verraten, missbraucht und zum Beobachtungsobjekt reduziert, kannte zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal Max Frischs geheime Tagebuchaufzeichnungen zu ihrer Person.

Das Verheerende dieser Begebenheit liegt in der Beziehung zwischen Selbst und Wort, die auch in „Böhmen liegt am Meer“ eine wichtige Rolle spielt. „Grenzt hier ein Wort an mich, so lass ich's grenzen“ heißt es im fünften Vers. Ein Angrenzen kann eine Annäherung bedeuten, eine Nähe ohne Verschmelzung und auch: das Deutlichmachen der Umriss. Das an das Ich grenzende Wort bestimmt dessen Form und Reichweite, wie das Meer, das im Gedicht an Böhmen grenzt. Auf diese Weise wird das Prinzip des Angrenzens zum Mechanismus der Persönlichkeitsdefinition. Für eine Schriftstellerin, für die Sprache ein so wichtiges Medium der Identifikation ist, muss es einfach eine völlige Umkehrung der Verhältnisse bedeuten, beschrieben zu werden, statt zu beschreiben. Vielleicht auch: Die Auflösung dieser Grenze zwischen Selbst und Wort.

Auch die Suche nach Identität hat letztlich etwas zu tun mit dem Versuch, irgendwohin heimzukehren. Zugrunde gehen will das Ich, nicht im Sinne des Zerfalls. Die maximale Zerstörung hat es schon erlebt. Dieses Ich hat gelitten, hat geirrt und ertragen, bis nur noch das Unzerstörbare übrigblieb, das vielleicht vor allem Identität ausmacht. Zugrunde gehen heißt auf den Grund gehen, dorthin, wo das Unzerstörbare ruht.

Nach der Trennung erlebt Ingeborg Bachmann einen Zusammenbruch, der beinahe tödlich endet und mehrere Klinikaufenthalte und eine schwere Medikamentenabhängigkeit nach sich zieht. Die wichtigste Therapie bleibt für sie aber die Suche nach einer neuen literarischen Stimme.

Zum Zeitpunkt der Pragreise befand sich die Lyrikerin also inmitten eines komplexen Heilungsprozesses, in den das Schreiben als Form der Selbsttherapie maßgeblich involviert war. Man erkennt ihn im Vokabular von „Böhmen liegt am Meer“, in den noch „heilen Brücken“, der „Liebesmüh“ und im „zugrunde gehen“. Auch das Ich im Gedicht sucht Heilung, sucht Trost und Heimat. Noch oszilliert es zwischen Krankheit und Genesung, zwischen Verirrung und Ankommen, wie die unverankerten Schiffe, die es herbeiruft. Am deutlichsten vielleicht zeigt es seine Versehrtheit im vorletzten Vers: „ein Böhme, ein Vagant, der nichts hat, den nichts hält“.

Es ist das Böhmen Shakespeares, auf das sich Bachmann bezieht. In dessen Komödie „Ein Wintermärchen“ findet sich der fiktive Ort: „Bohemia. A desert country near he sea“. Und damit sind noch längst nicht alle Shakespeare-Referenzen erfasst. Auch der Vers „Ist Liebesmüh in alle Zeit verloren“ spielt beispielsweise auf eine Komödie Shakespeares an. Tatsächlich enthält das Gedicht diverse intertextuelle Bezüge, was sich nicht zuletzt dadurch erklären lässt, dass Bachmann sich im Entstehungsjahr des Gedichts nachweislich intensiv mit dem englischen Dramatiker beschäftigt haben muss. Vom Direktor der „Shakespeare Exhibition 1964“ war sie eingeladen worden, einige Gedichte zu Shakespeares 400. Todestag zu verfassen. Möglicherweise war ebendieser Auftrag der Anlass für die zahlreichen Anspielungen in „Böhmen liegt am Meer“.

Dieses Böhmen, das am Meer liegt, aber ist nicht nur geographische Fiktion, sondern auch soziale Utopie. Erich Fried bezeichnet den Wunsch nach dem „Zugrundegehen“ im Gedicht als Verzicht auf jegliche eigene Höhe. Der Versuch, das bescheidene Miteinander vorzuziehen, den Mitmenschen nah zu sein, indem man ihnen ähnlich ist. Dieses Prinzip klingt mehrfach in den Versen an. „Bin ich’s nicht, ist es einer, der ist so gut wie ich“, lesen wir. Das Ich will „nichts mehr für [s]ich“, will nicht herausstechen. Stattdessen ruft es die Gleichgesinnten zu sich, die Illyrer, Veroneser und Venezianer, die ebenfalls an Schauplätze diverser Shakespeare-Stücke erinnern. In dieser Gemeinschaft sucht das Ich Heilung und Heimat. Dass Böhmen am Meer liegen möge ist der verheißungsvolle Idealzustand, der die gesellschaftliche und persönliche Utopie impliziert. Charakterisiert wird er im Gedicht immer deutlicher durch „die heilen Brücken“, die zu Bachmanns wichtigstem Utopie-Vokabular gehören und den semantischen Raum des Angrenzens wieder aufrufen und neu beleuchten. Es sind Brücken, die einen „Guten Grund ermöglichen“ und die Gelegenheit den emotionalen Ballast der Liebesmüh abzustreifen. Ermöglicht wird die Utopie aber auch durch die bestandenen Proben und das unerschütterliche, bloße Wissen, „von Grund auf“. Dass dieser Zustand noch erreichbar ist, kann das Ich nicht sicher behaupten. Es zweifelt noch und zögert, versucht aber, die Hoffnung nicht aufzugeben. Diese Unsicherheit ist in der ersten Hälfte des Gedichts deutlich erkennbar, denn diese besteht ausschließlich aus verborgenen Konditionalsätzen. Das Ich stellt hier Bedingungen auf für den Zustand, den es sich erhofft. „Liegt Böhmen noch am Meer, glaub ich den Meeren wieder“.

Nur am metaphorischen Meer kann es die ersehnte Heilung finden und von der Heimatlosen zur „Unverlorenen“ werden. Dieser Gegensatz ist einer von vielen, die im Gedicht aufgeworfen werden. Ständig scheinen These und Antithese sich gegenseitig abzulösen. Land und Meer,

Lachen und Weinen, bestandene und nicht bestandene Proben. Doch diese Gegensätze stehen nicht im Gedicht als zwei starre Pole, sie bedingen einander und gehen ineinander über. Lachen und Weinen sind zwei essentielle Bestandteile derselben Komödie, die nicht bestandenen Proben waren nur ein scheinbares Scheitern, das rückblickend als Erfolg erkannt wird. Und Land ist nicht nur die Abwesenheit des Meeres, es ist aus dem Meer erwachsen und wird von ihm umschlossen.

Das Bild des Wassers ist in verschiedenen Bachmann-Gedichten präsent und steht oft für den Versuch, das Statische zu transzendieren, auszubrechen und Erstartetes aufzulösen. Das Wasser steht aber auch für etwas Mächtiges, eine Urgewalt, die den Unvorsichtigen leicht überwältigen kann. Ein ähnliches Schicksal erfährt das Ich tatsächlich auch in einer früheren Fassung des Böhmen-Gedichts. Von der Vergangenheit in Ketten geschlagen sinkt es auf den Meeresgrund. Man muss aber auch die Verbindungen zu den Wassermetaphern Paul Celans im Hinterkopf behalten, mit dem Ingeborg Bachmann ebenfalls ein Liebesverhältnis gepflegt hat. In einem ihr gewidmeten Gedicht benutzt er das Bild des Wassers, um auszudrücken, wie die (indirekt) Angesprochene ihn verstanden und emotional aufgefangen habe, mit allem, was er an Leid und Verlust habe erdulden müssen. Und ebendieses Streben nach Heilung und Akzeptanz tritt ja auch in „Böhmen liegt am Meer“ so deutlich hervor.

Was kann „Böhmen liegt am Meer“ nun für den heutigen Leser, also für uns, noch bedeuten? Ich finde diese Frage sehr spannend und wichtig, weil sie bestimmt auch die Grundlage bilden musste für die im Rahmen dieser Veranstaltung entstandenen Kunstwerke.

Für mich ist es zunächst die Gelegenheit zur Begegnung. Es ist ein äußerst persönliches Bachmann-Gedicht, eng verwoben mit der Biographie der Autorin, das einlädt zum Perspektivenwechsel und einer Wahrnehmung, die über die eigene hinausgeht. Kommunikation bleibt letztlich eine der wichtigsten Funktionen von Literatur. Ingeborg Bachmann hat den gesamten Winterreise-Zyklus aus einem Versuch der Bewältigung heraus verfasst und sich den Weg aus der Versehrtheit gebahnt. Das Schreiben bedeutete für sie eine wesentliche Achse ihrer Identität, war Herausforderung und Therapie zugleich. Und so können ihre Worte auch Beistand sein für den modernen Leser und ihm helfen, all die Proben zu meistern, die das Ich im Gedicht schon „ein um das andre Mal bestanden“ hat. Man darf heutzutage nämlich noch Trost suchen in der Literatur, man darf sich angesprochen fühlen, wenn die Einsamen und Verirrten, die „Seefahrer“ und „unverankerten Schiffe“ herbeigerufen werden.

Wir können lernen aus diesem Gedicht, in therapeutischer und auch in sozialer Hinsicht. Ingeborg Bachmann selbst hat ihre Gedichte in Goethe'scher Manier als

„Gelegenheitsgedichte“ bezeichnet. Als Gedichte, die ihren Anlass, oder vielmehr ihre Notwendigkeit aus der Wirklichkeit beziehen. Nicht haltlos und „aus der Luft gegriffen“ sollten sie sein, sondern aus einem tatsächlichen Grund entstehen. Auch diese Ansicht weist wieder, wie ich finde, über eine rein persönliche, die Autorin betreffende Bedeutung hinaus. Wer Anregung in der Wirklichkeit sucht, kann damit nicht nur eine eigene, abgeschlossene Realität meinen, sondern impliziert eine Ebene, zu der auch Rezipienten Zugang haben, deren Lebenswelt sich auf die eine oder andere Weise mit dem literarisch umgesetzten Wirklichkeitsaspekt überschneidet. Nach diesen Schnittmengen zu fahnden, ist vielleicht die wichtigste Bedeutung, die „Böhmen liegt am Meer“, die jegliche Literatur, heute für uns noch haben kann. Wenn Ingeborg Bachmann ein Gedicht schreibt über ihre Heimatlosigkeit, schreibt sie unvermeidbar auch über die Heimatlosigkeit, die ein eventueller Leser darin erkennt, basierend auf seinen persönlichen Erfahrungen. Wenn sie ihr Böhmen thematisiert, fragen wir uns unwillkürlich nach unserem eigenen Bezug dazu, vielleicht sogar nach unserer individuellen Utopie-Vorstellung.

Dabei muss das Gedicht für uns keine politische Mahnung sein. Es mag jedoch dazu beitragen, für uns selbst zu definieren, an welchem Meer *unser* Böhmen liegt und ob es an das von Ingeborg Bachmann grenzen kann.

Quellen:

Höller, Hans/Larcati, Aturo: Ingeborg Bachmanns Winterreise nach Prag, München/Berlin: Piper Verlag 2016.

Bachmann, Ingeborg: Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössischer Dichtung, München u.a.: Piper Verlag 1984.